

Rede zum Neujahrsempfang 2023 an der HHU

Prof. Dr. Anja Steinbeck, Rektorin der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Sperrfirst: 18.01.2023, 19:00 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort.

Wenn der erste Bürger unserer Stadt der HHU die Ehre erweist, beim Neujahrsempfang ein Grußwort zu sprechen, dann möchte ich es mir nicht nehmen lassen zu zeigen, warum die HHU ein wichtiger Standortfaktor für Düsseldorf ist.

Ein kurzer Rückblick: Wir alle können uns glücklich schätzen, dass im Jahre 1965 der damalige Kultusminister von Nordrhein-Westfalen, Paul Mikat, eine hervorragende Idee hatte. Eigentlich hieß es damals, dass wegen der begrenzten finanziellen Mittel in NRW keine weiteren Universitäten gegründet werden sollten. Kurzerhand entschloss sich Mikat, die seit 1923 bestehende Medizinische Akademie in die Universität Düsseldorf umzuwandeln und um eine Naturwissenschaftlich-Philosophische Fakultät zu erweitern. Damit konnte er den Status einer Neugründung umgehen und legte so den Grundstein für unsere heutige Volluniversität.

Der heutige Campus ist so groß wie 182 Fußballfelder und statt der damals geplanten 5.000 Studenten tummeln sich dort heute ca. 34.000 Studierende in fünf Fakultäten.

Als Stadt, die neben einer Universität auch eine HAW (Fachhochschule), eine Musikhochschule und eine Kunstakademie hat, ist Düsseldorf attraktiv für engagierte und talentierte Menschen aus dem In- und Ausland. Ein großer Teil der Studierenden lebt in Düsseldorf oder den umliegenden Landkreisen. Die Studierenden verjüngen das Stadtbild, setzen kulturelle Impulse und sie sind nach ihrem Abschluss an der Hochschule bestens qualifizierte Fachkräfte, die wir jetzt und in Zukunft so dringend benötigen und um die Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen immer intensiver konkurrieren. Im Jahr 2020 haben über 3000 Studierende an der HHU einen Abschluss erworben, darunter ca. 400 Ärzte und Ärztinnen und knapp 200 Juristen und Juristinnen. Von den Absolventen und Absolventinnen bleiben 40 % in Düsseldorf und weitere 40 % in NRW.

Darüber hinaus ist die HHU eine große regionale Arbeitgeberin. Sie beschäftigt 4.000 Angestellte in Wissenschaft, Technik und Verwaltung. Mit dem Klinikum kommen noch mal über 8.000 Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen hinzu. Und dass wir als sogenannte

medizinführende Universität mit unserem Klinikum medizinische Versorgung auf höchstem Spitzenniveau direkt vor der Haustür leisten, ist für viele Düsseldorfer Bürger und Bürgerinnen eine Selbstverständlichkeit. Diese aber sollten wir – angesichts der mitunter kritischen medizinischen Versorgung in manchen ländlichen Gegenden – als Luxus wertschätzen.

Es gibt zahlreiche Studien, die belegen, dass sich Regionen mit Universitäten erfolgreicher entwickeln als Regionen ohne Universität. Und: Durch ihre Standorttreue – sie verlegen niemals ihren Sitz – tun sie dies dauerhaft.

Eine Studie aus dem letzten Jahr kommt zu dem Ergebnis, dass jeder Euro, den das Land NRW für die Grundfinanzierung der Universitäten bereitstellt, eine regionale Wertschöpfung von 4 Euro erzeugt. Also: 1 Euro Investition, 3 Euro Gewinn.

Errechnet wird dies u.a. aus den Ausgaben der Universität für Beschaffung und Löhne, den Ausgaben der Studierenden für Lebenshaltungskosten und den Mehrausgaben der Absolventen und Absolventinnen infolge der höheren akademischen Bildung.

Die Bedeutung des an Universitäten erzeugten Wissens für die langfristige wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung ist hier nicht mit eingerechnet, denn sie lässt sich nicht verlässlich quantifizieren.

Vor dem Hintergrund dieser Zahlen haben wir allen Grund, die Motoren des Wohlstandes namens Universitäten zu stärken. Denn wenn uns ein Karren aus der Krise zieht, wenn uns etwas hilft, Herausforderungen zu bewältigen und resilient zu werden, dann sind es Bildung, Forschung und Innovation.

Diese Erkenntnis wirft die Frage auf: Vor welchen Herausforderungen stehen die HHU, stehen die Universitäten im Allgemeinen?

Sie würden es mir übelnehmen, wenn ich nun alle Herausforderungen vor Ihnen ausbreiten würde, denn man darf ja bekanntlich über alles reden, nur nicht über 20 Minuten. Ich werde daher nur sprechen über den Dreiklang Lehre, Forschung, Bürgeruniversität.

Die Lehre. Gut die Hälfte eines Jahrganges geht nach dem Abitur an die Hochschulen. Als Universität tragen wird daher eine große Verantwortung. Unsere Aufgabe ist es, künftige Generationen auf herausfordernde gesellschaftliche Anforderungen vorzubereiten. Wir stehen gegenüber unseren Studierenden in der Pflicht, ihnen kompetentes Handeln in einer sich wandelnden Arbeitswelt zu ermöglichen und sie zur mündigen

Teilhabe an der Gesellschaft zu befähigen. Wir nehmen diese Aufgabe ernst, sehr ernst.

Um ein Ort exzellenter Lehre und Ausbildung bleiben zu können, stehen wir zur Zeit vor großen Herausforderungen, denn die Art und Weise wie an einer Universität gelehrt wird, erlebte durch die Pandemie einen Wandel. Es ist uns an der HHU in wenigen Wochen gelungen, unsere Lehre zu digitalisieren, aber diese Hau-Ruck-Aktion war nur der Beginn und keinesfalls das Ende einer Transformation der Lehre. Für eine breite und nachhaltige Verankerung von zeitgemäßen Lehr- und Lernangeboten bedarf es vielmehr zunächst einer strategischen Auseinandersetzung mit der Frage, ob und wie digitale Lehre zum Erreichen der Ziele in Studium und Lehre beitragen kann.

Das Ergebnis dieses Wandels ist aber alles andere als sicher und unumstritten, denn es gibt diametral entgegengesetzte Positionen, die sich bisweilen in einer oberflächlichen und Einstimmigkeit vortäuschenden Rhetorik verstecken. „Die Digitalisierung der Lehre hat durch die Pandemie einen Schub erhalten“ heißt es ... aber was folgt daraus konkret?

Da gibt es die einen, die meinen: „Nichts wird sein wie vorher. Die Großvorlesung mit mehr als hundert Zuhörern und Zuhörerinnen ist eine antiquierte Veranstaltung aus dem Mittelalter. Sie hat ausgedient und wird durch digitale Versionen ersetzt, die man vor- und zurückspulen kann, wenn man etwas nicht verstanden hat.“

Und es gibt diejenigen, die schneller als man schauen kann, in ihre ursprünglichen Gewohnheiten zurückgefallen, die keinen grundsätzlichen Änderungsbedarf sehen und die die gute alte Tafel als das Lehrmittel der Wahl betrachten.

Meine Damen und Herren, hier kann ich nur sagen: Es gibt kein „one size fits all“.

Die Disziplinen an einer Volluniversität, die von der Anglistik bis zur Zahnmedizin reichen, ermöglichen und verlangen die unterschiedlichsten digitalen Komponenten.

Aber, wenn es denn eine Gewissheit gibt, dann ist es diese: Digitalisierung ist kein Selbstzweck, sondern nur Mittel, um ein Ziel zu erreichen, z.B. die Verbesserung der Didaktik. Digitale Elemente können aber auch die Lehre individueller gestalten im Hinblick auf die verschiedenen kognitiven Kompetenzen der Studierenden oder mit Blick auf deren unterschiedlichen zeitlichen Ressourcen. Zudem kann die Digitalisierung ein Beitrag zur Internationalisierung des Studiums sein.

Was man hier erreichen möchte, muss zuvorderst geklärt werden.

Außerdem muss man sich klar darüber sein, dass die Digitalisierung der Lehre nicht nur die Lehrenden selbst betrifft, sondern sämtliche „Supportstrukturen“. So liegt es auf der Hand, dass eine zunehmende digitale Lehre nicht nur zahlreiche Rechts- und Datenschutzfragen aufwirft, sondern – ganz greifbar – neue flexible Raumkonzepte benötigt, die berücksichtigen, dass Studierende nach der Teilnahme an einem Seminar in Präsenz ungestört an einer digitalen Veranstaltung teilnehmen möchten – und zwar ohne nach Hause fahren zu müssen. Darüber hinaus müssen Rechenzentrum und Bibliothek die notwendige technische und digitale Infrastruktur zur Verfügung stellen: Angefangen von Kameras, Mikrofonen, interaktiven Whiteboards über Videokonferenzsysteme und Kollaborationsplattformen bis hin zum Netzzugang.

Eine völlige Offenheit für alle Methoden, Formate und Prüfungsformen in jeder erdenklichen Hard- und Software ist mithin schon aus finanziellen Gründen nicht möglich. Aber auch aus Sicht der Studierenden und Studieninteressierten kann das nicht gewollt sein. Sie möchten wissen, inwieweit ihr Studium an der HHU digitale Elemente enthält, bevor sie ein Studium aufnehmen.

An der HHU durchlaufen wir daher einen Prozess, in dem wir abstimmen, wie wir uns die Lehre der Zukunft vorstellen. Zielsetzung des Projektes ist es, dass die Lehrenden auf der Ebene der Fakultäten oder Studiengänge unter Einbindung der Studierenden benennen, was für sie digitale Lehre in Zukunft bedeutet, insbesondere welche Präsenz- und Digitalformate sie einsetzen möchten. Das gemeinsame Verständnis wird dann Grundlage dafür sein, die erwähnten Supportstrukturen bedarfsgerecht auszurichten.

Bei aller Freiheit, die wir den Fakultäten hier einräumen, für eines werde ich einstehen: Die HHU ist und bleibt eine Präsenzuniversität. Ich persönlich bin der Überzeugung, dass Präsenz unabdingbar ist für ein lebendiges und inhaltlich wie persönlich erfüllendes Hochschulleben. Nur wenn man auf dem Campus zusammenkommt, kann man dort im direkten Austausch den freien Diskurs üben.

Ich komme zur **Forschung**. Ihre Relevanz für unsere moderne Gesellschaft, für Wohlstand und Fortschritt, dürfte im Rahmen der Pandemie und durch die Entwicklung von Impfstoffen in Rekordzeit nun auch jedem Sceptiker und jeder Sceptikerin klar geworden sein.

„Wir werden den Weg in die Zukunft nicht im Dunkeln finden, wir brauchen das Licht der Wissenschaft“ ...so formulierte es treffend unser Bundespräsident Walter Steinmeier.

Die Forschung bildet das Fundament für Innovationen und Perspektiven für kommende Generationen.

Umso wichtiger ist es, mit einer insbesondere in der Politik weit verbreiteten Fehlvorstellung aufzuräumen, dass wissenschaftliche Ergebnisse zwingend einen unmittelbaren Nutzen haben müssen. Im Gegenteil, ich bin von der Nützlichkeit nutzlosen Wissens überzeugt. Was heute zweckfreie Grundlagenforschung ist, kann morgen die Welt verändern. Auf den theoretischen Erkenntnissen von Albert Einstein fußen unter anderem die Photovoltaik, die Lasertechnologie und die satellitengestützte Navigation.

Fortschritt ist keine Ware, die auf Bestellung geliefert wird. Innovation und Kreativität verlangen Freiheit und Ergebnisoffenheit. Dem Erzielen wissenschaftlicher Durchbrüche ist die derzeitige Forschungspolitik und vor allem die überdimensionierte Forschungsförderung über kompetitive Drittmittel eher abträglich. Das liegt daran, dass Gutachter sich leichter Tun mit Projekten, die schnelle und damit eher vorhersehbare Ergebnisse erwarten lassen. Längere Phasen des wilden Ausprobierens jenseits des Mainstreams sind da nicht vorgesehen.

Im Bereich der Forschung stehen wir aber noch vor zwei weiteren großen Herausforderungen. Zu nennen ist zunächst die digitale Infrastruktur der Hochschulen. Womit ich schon wieder bei der Digitalisierung bin, wenn auch unter einem völlig anderen Blickwinkel.

Fast alle wissenschaftlichen Disziplinen – von den Naturwissenschaften bis zu den Sozial- und Geisteswissenschaften – benötigen heute für ihre Forschung große Datenmengen und die Möglichkeit, mit diesen zu rechnen.

War vor einigen Jahren bei Berufungsverhandlungen mit neuen Kollegen und Kolleginnen noch von vorrangiger Bedeutung, wie viele finanzielle Mittel für Literatur und Verbrauchsmaterial eine Universität zur Verfügung stellen kann, so lautet heute eine häufig gestellte Frage: „Auf welche Rechnerkapazitäten kann ich zugreifen?“

Demgegenüber ist der Status quo in Deutschland: Wir haben eine unzureichende digitale Infrastruktur in Kombination mit einem bisweilen die Forschung über Gebühr behindernden Datenschutz.

Eine zweite Herausforderung ist die bauliche Infrastruktur der Hochschulen. In Deutschland werden die Kosten für die Behebung des Sanierungsstaus an allen Hochschulen auf 60 Milliarden Euro geschätzt.

Diese Kosten wurden berechnet ohne Einbeziehung der dringend notwendigen energetischen Sanierung der Gebäude.

Wie wichtig diese aber ist, zeigt ein Blick auf den jährlichen Energieverbrauch der HHU:

33.400 MWh für Strom \triangleq ca. 8.350 Haushalten mit vier Personen
42.800 MWh Fernwärme \triangleq 1.900 Einfamilienhäusern

Im Bereich der Nachhaltigkeit tun wir, was wir können: In diesem Jahr wird die erste Photovoltaikanlage auf einem Parkhaus errichtet und weitere werden folgen. Außerdem ist eine Photovoltaikanlage auf dem See neben der Uni geplant. Nachdem wir uns mit den dortigen Anglern geeinigt haben, steht dem Projekt nun auch nichts mehr im Wege.

Ein weiteres Beispiel: Austausch unserer alten Leuchtstoffröhren gegen moderne LED-Leuchten. Die Kosten betragen 3 Millionen Euro, weil mit dem Austausch auch bauliche Maßnahmen einhergehen.

Gestatten Sie mir an dieser Stelle noch eine weitere Anmerkung zum Thema Nachhaltigkeit: Uns ist an der Universität sehr wohl bewusst, dass wir unser Ziel, im Jahr 2035 klimaneutral zu sein, nicht allein mit baulichen Maßnahmen erreichen werden können. Dafür bedarf es auch Verhaltensänderungen. Und diese sind für uns alle nicht einfach, denn bekanntlich ist die Gewohnheit der größte Feind des Sinneswandels. Ich möchte hier aber betonen: die Beschäftigten und Studierenden haben in den letzten Monaten in allen Bereichen die Maßnahmen zur Reduktion des Energieverbrauches vorbildlich unterstützt und damit zur Sicherung der Energieversorgung beigetragen. Dafür meinen herzlichen Dank!

Nun aber zurück zur unzureichenden digitalen und baulichen Infrastruktur der Universitäten. Beiden Themen weisen eine Gemeinsamkeit auf: Sie machen mich zur intensiven Zweiflerin des Föderalismus im Hinblick auf die Länder-Zuständigkeiten im Bildungsbereich. Für Schulen gilt dies im Übrigen ebenso – wenn nicht sogar noch mehr, da hier neben Bund und Land auch noch die Kommunen zuständig sind. Das kann nicht funktionieren.

Eine Bundesregierung, die im Koalitionsvertrag schreibt, die Hochschulen seien das Rückgrat des Wissenschaftssystems, darf die Länder hier nicht allein lassen.

Zahlreiche Aufgaben, wie bundesweit einheitliche Cloudlösungen zur Abspeicherung von Forschungsdaten oder ein geschlossenes Auftreten bei der Aushandlung von Lizenzverträgen etwa gegenüber Microsoft, tun ebenso not wie Bundes-Programme zur Förderung

der energetischen Sanierung von Universitäten. All diese Aufgaben können nur in einem Zusammenwirken von Bund und Ländern, aber auch der Länder untereinander, erfolgreich bewältigt werden.

Zum Abschluss nun ich noch einige Gedanken zu meinem Herzensthema mit Ihnen teilen: **zum Wirken der Universitäten in die Gesellschaft hinein**. Ein Selbstverständnis, das sich die HHU seit vielen Jahren ganz besonders auf die Fahnen geschrieben hat.

Als Bürgeruniversität reicht unsere Verantwortung über Labor und Vorlesungssaal weit hinaus. Es genügt nicht, wenn wir als Universität unsere zentrale Aufgabe als Ausbildungs- und Forschungsstätte wahrnehmen. Vielmehr müssen wir mit all unserer Kompetenz aus der Uni heraus in die Gesellschaft wirken.

Das Vertrauen der Menschen in die positive Wirkung von technischem Fortschritt durch Wissenschaft ist essentiell für ein rohstoffarmes Land wie Deutschland. Akzeptanz der Wissenschaft ist – insbesondere im Zeitalter von gefühlten Wahrheiten – letztlich auch eine Grundvoraussetzung für unsere Demokratie.

Laut dem aktuellen Wissenschaftsbarometer geben 62 % der Deutschen an, dass sie den Aussagen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern „eher oder voll und ganz vertrauen“. Bei den unter 40-Jährigen sind es sogar über 70 %.

Das Ergebnis bedeutet übrigens nicht, dass 38 % der Befragten nicht vertrauen. Zu den Zweiflern und Zweiflerinnen gehören nur 8 %, die Übrigen sind unentschieden.

Andere Gruppen schneiden wesentlich schlechter ab. Unternehmern und Unternehmerinnen etwa schenken nur 22 % der Befragten Vertrauen, gefolgt von Vertreterinnen und Vertretern von Behörden und Ämtern mit 19 %. Und auf dem letzten Platz finden sich Politiker und Politikerinnen, denen nur 13 % der Befragten vertrauen.

Vertrauen ist kein Selbstläufer. Wir müssen es pfleglich behandeln, immer wieder neu gewinnen und nicht müde werden, diejenigen, die nicht vertrauen, zu überzeugen. Hierbei geht es nicht nur um die Glaubwürdigkeit einzelner Ergebnisse, sondern auch um die Glaubwürdigkeit des Prozesses und die absolute Integrität der handelnden Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen.

Erstaunlicherweise ist ein oft genannter Grund für fehlendes Vertrauen die Befürchtung, es bestehe eine Abhängigkeit von Geldgebern. Eine grobe Fehlvorstellung, denn unser Geldgeber ist zu einem ganz überwiegenden Teil die öffentliche Hand.

Wie zwei Drittel der Befragten bin ich der festen Überzeugung, dass Forschungsergebnisse bei politischen Entscheidungen Berücksichtigung finden müssen. Deshalb ist es mir so wichtig, dass unsere Universität und ihre Angehörigen Stellung nehmen zu gesellschaftlichen Entwicklungen, Themen und Fragestellungen und dass sie diese aus der Perspektive der Wissenschaft kommentieren. So können wir sicherstellen, dass Forschungsergebnisse in die öffentlichen Debatten unserer Zeit einfließen; in die Diskurse und die Aushandlungsprozesse.

Der bisweilen gemachte Vorwurf, die Wissenschaft überdehne damit ihre Kompetenzen oder empfehle Maßnahmen, ohne dafür die nötige Verantwortung zu übernehmen, überzeugt nicht. Forscherinnen und Forscher sind – auch wenn sie aus dem Elfenbeinturm heraustreten – keine Gestalter im politischen Sinne, sie sind keine Entscheider. Das Heft des Handels haben allein die demokratisch legitimierten Volksvertreter und -vertreterinnen in der Hand. Sie legen Ziele fest, setzen Prioritäten, berücksichtigen die gesellschaftliche Stimmung, wägen Werte ab und ... sollen hierbei auch wissenschaftliche Erkenntnisse einbeziehen.

Die Wissenschaft darf den öffentlichen Raum nicht ausschließlich anderen Meinungsbildnern und Interessengruppen überlassen. Nicht Mitspielen ist keine Lösung. Andernfalls wird das Feld den Vertretern und Vertreterinnen aus Wirtschaft, Religion, Kultur, Zivilgesellschaft und anderen Bereichen überlassen, die kontinuierlich und wie selbstverständlich mit lauter Stimme auf politische Entscheidungsträger einwirken, um ihren Interessen Nachdruck zu verleihen. Die Wissenschaft hingegen verfolgt keine anderen Interessen als den Erkenntnisgewinn.

Deshalb werden wir uns an der HHU weiter dafür einsetzen, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als Beratende in der Arena der Öffentlichkeit auftreten, damit wissenschaftliche Erkenntnisse wenigstens eines von mehreren Parametern für das Handeln der Politiker und Politikerinnen bleiben.

Dass uns das an der HHU immer wieder aufs Neue gelingt, dass wir Zuversicht verbreiten, dass wir offene Fragen beantworten, dass wir zu der Überzeugung beitragen, dass Risiken beeinflussbar sind und die Zukunft gestaltbar bleibt, das wünsche ich uns, das wünsche ich der HHU.

Und... „ein gesundes und friedliches Jahr 2023“, das wünsche ich Ihnen allen.